

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 21 (1937)
Heft: 5-6

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
4 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küssnacht
(Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küssnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Küssnacht (Zürich). — Druck: E. Flück, Bern.

„Warum nicht Schweizerdeutsch?“

So möchte man den Verfasser¹⁾ eigentlich selber fragen. Er nennt es „grotesk“, daß jemand in einem Vortrag über „geistige Landesverteidigung“ unsere Mundart verteidigt und dabei schriftdeutsch gesprochen habe. Aber er selber verteidigt sie ja auch schriftdeutsch? Darauf würde er erwidern, er sage ja deutlich, wir müßten bei der hochdeutschen Schriftsprache bleiben und er lehne Dr. Baers Forderung einer alemannischen Schriftsprache ab. (Er sieht zwar auch im Vorstand von dessen „Schprach-Biwegig“.) Nun hatte aber jener Redner seine Ausführungen wohl niedergeschrieben, wie man das bei gewissenhafter Vorbereitung zu tun pflegt. Wie hätte er's machen sollen? Hätte er den schriftdeutsch geschriebenen Vortrag vorweg ins „Schweizerdeutsch“ übersetzen sollen? Was für ein „Schweizerdeutsch“ wäre da herausgekommen! Oder hätte er den Vortrag in der Mundart niederschreiben sollen? Dann wäre nicht einzusehen, weshalb Guggenbühl es mit seiner Verteidigung der Mundart nicht ebenso hätte machen können. Warum man zum Schutze der Mundart schriftdeutsch schreiben, aber in einem Vortrag nicht schriftdeutsch sprechen dürfe, sagt er nirgends.

Das ist bezeichnend. Die Schrift ist sicher gut gemeint, unterhaltend geschrieben und geeignet, manchen aufzurütteln zu Beobachtungen und Verbesserungen an seinem eigenen Sprachgebrauch. Aber etwas oberflächlich ist sie doch, mehr demagogisches Gepolter mit geschickt eingestreuten sprachlichen Greuelmärchen als gründliche, sachliche Auseinandersetzung. Eine Unwahrheit liegt schon im Untertitel: „Gegen die Misshandlung unserer Muttersprache“. Müssten sich wirklich alle jene, die schon politische und andere Vorträge, Predigten und Religionsunterricht, Reden bei festlichen Gelegenheiten oder in kantonalen und städtischen Parlamenten auf Schriftdeutsch gehalten, nun nachsagen lassen, sie hätten ihre Muttersprache misshandelt? In welcher deutschsprachigen Landschaft wird die Mundart höher geachtet als bei uns? In welchem schweizerischen Landesteil gilt sie so viel wie im deutschsprachigen? Welches Land hat an öffentlichen Mitteln für ein Werk wie unser Idiotikon so viel ausgegeben wie wir? In welchem Kulturland kommt es sonst noch vor, daß das ganze Volk, vom letzten Taglöhner bis zum Hochschullehrer und zum Staatsoberhaupt, im persönlichen Gespräch noch die Landesmundart spricht? Und da kommt man und behauptet,

wir misshandeln unsere Muttersprache; sie sei für uns nur noch eine „Küchensprache“, „gut genug, Kinder zu ermahnen, beim Krämer Kartoffeln zu kaufen“. Sind das nicht ungeheuerliche Uebertreibungen? Die deutschschweizerische Mutter spricht doch zu ihrem Kinde von seinem ersten bis zu ihrem letzten Tage nie anders als schweizerdeutsch; Freunde vertrauen sich ihre Zukunftspläne nie anders, Liebende flüstern nie anders, der Arzt am Krankenbett und der Pfarrer am Sterbebett, nie reden sie anders als in dieser „Küchensprache“, „gut genug, Kinder zu ermahnen, beim Krämer Kartoffeln zu kaufen“. Daß schweizerische Philosophieprofessoren am Stammtisch sogar mundartlich „fachsimpeln“, gibt G. in anderm Zusammenhang selber zu.

Solchen Uebertreibungen begegnet man auf Schritt und Tritt. Es ist auch nicht so, daß man sich heute schämen muß, eine Rede in der Mundart zu halten, im Gegenteil: man muß sich heute schon beinahe entschuldigen, wenn managt, sie schriftdeutsch zu halten. Das ist heutzutage viel dankbarer, und es wird heute schon, und zwar nicht erst seit Guggenbühl und Baers Schriften erschienen sind, öffentlich wieder mehr schweizerdeutsch gesprochen als vor dreißig Jahren. Wir seien eine „Nation von Taubstummen“ geworden? Woher weiß man, daß die Männer auf dem Rütti gewandter plädiert haben? Das aber erzählt uns Gottfried Keller, daß die Witwe Lee beim Abschied des grünen Heinrichs auch nur „schüchtern und abgebrochen“ sprechen konnte. Und ist es wahrscheinlich und wünschbar, daß alle Völkerstämme gleich redebegabt und redelustig seien wie die „arabischen Nomaden“ und „sizilianischen Bauern“? Auf alle Fälle ist Guggenbühl der erste, der herausgefunden hat, daß in der Schweiz — zu wenig geredet wird. Greuelmärchen könnte man die Geschichte nennen von dem Leutnant, der „stundenlang“ sich abmühte, einem Soldaten die Aussprache „Zu Befehl“ statt „Zu Bisehl“ beizubringen. Daß „betrunkene Ostschweizer“ sich „nicht selten des Französischen bedienen“, um ihrer „Euphorie“ (!) hemmungsloser Ausdruck geben zu können und sich weniger schämen zu müssen — wer glaubt das? Und seit wann ist es in der deutschen Schweiz Brauch, beim Hoch aufs Vaterland mangels eines schweizerdeutschen Ausdrucks „Vive la Suisse“ zu rufen? Wenn ein Lehrer nicht daran erinnerte und die Schüler es trotz den Bildern an der Wand nicht merkten, daß der Sperling der Spatz ist, fehlte es an beiden, Lehrer und Schülern; solche Ungeschicklichkeiten kommen auch bei mundartlichem Unterricht vor. Daß es in der Schweiz seit Jahrhunderten „Arbeiter“ oder „Büezer“ gegeben (das Idiotikon weiß es

¹⁾ Adolf Guggenbühl, Mitherausgeber des „Schweizer Spiegel“: „Warum nicht Schweizerdeutsch? Gegen die Misshandlung unserer Muttersprache.“ „Schweizer Spiegel“-Verlag, Zürich. Fr. 1.50.